

JÜDISCHES MUSEUM BERLIN

Von Tora-Schmuck, Chanukka-Leuchtern und rituellen Textilien

Auf der Spur verschlungener Judaica-Biografien

Am 12. März 1939 versuchte der Mediziner Max Kirschner, das Reichswirtschaftsministerium davon zu überzeugen, die ihm als Jude per Verordnung auferlegte Zwangsabgabe von Edelmetallobjekten für bestimmte Objekte aus seinem Besitz auszusetzen. Er argumentierte in einem Bittschreiben: »*Genannte Gegenstände sind alter Familienbesitz, ihr Wert steht in keinem Verhältnis zum Erinnerungswert, wir haben sie bisher regelmäßig bei allen religiösen, häuslichen Feiern verwandt*«. ¹ Bei den »*genannten Gegenständen*« handelte es sich um einen Silberbecher und zwei silberne Leuchter, zu denen Max Kirschner eine besonders emotionale Bindung hatte und die er gerne mit ins Exil nehmen wollte. Anscheinend wurde seiner Bitte nicht entsprochen. In einer Auflistung aller zwangsabgegebenen Silberobjekte, die im schriftlichen Nachlass Kirschners überliefert ist, wurde hinter diesen drei Objekten vermerkt: »*abgegeben 30. III. [1939]*«. Ob die Familie diese Stücke je zurückerhalten hat, ist nicht nachzuvollziehen, aber unwahrscheinlich.

Die Edelmetallzwangsabgabe war nur eines von mehreren Instrumenten des nationalsozialistischen Entzugs und Raubs jüdischer Objekte des religiösen Gebrauchs, auch Judaica genannt. Diese sowohl beim häuslichen Ritus als auch in der Synagoge verwendeten Zeremonialobjekte wurden zwischen 1933 und 1945 – ebenso wie andere Kunst- und Kulturgüter – aus jüdischem Besitz, aus Museumssammlungen und Synagogen geraubt, konfisziert oder zwangsveräußert. Auch und gerade im Zuge der Pogrome vom 9. November 1938 waren im gesamten Deutschen Reich Judaica geplündert und zerstört

worden; ab 1939 geschah dies auch in den von Deutschen besetzten Ländern. Die Motive für den Raub materieller Kulturgüter des Judentums reichten dabei von individueller und kollektiver ökonomischer Bereicherung über den kunsthistorisch wertvollen Ausbau von Museumssammlungen bis hin zu rasseideologisch begründeter »Gegnerforschung«, die von den Nationalsozialisten unter anderem als Basis für antisemitische Propaganda betrieben wurde.

Ein Teil der geraubten jüdischen Zeremonialobjekte wurde nach 1945 von den Alliierten gefunden, gesammelt, bestenfalls an Vorbesitzer restituiert oder – im häufigen Fall erbenloser Objekte – an jüdische Institutionen weltweit verteilt. Viele Judaica verblieben aber auch im Dunkel von Dachböden und Museumsdepots. Manche tauchten Jahre später auf Flohmärkten oder im Antiquitätenhandel wieder auf. Über Ankäufe und Schenkungen gelangten insbesondere bis in die 1980er-Jahre hinein geraubte Judaica in die Sammlungsbestände vieler Museen weltweit – die Sammlung des Jüdischen Museums Berlin ist davon nicht ausgenommen.

Seit Mai 2017 prüft daher das Jüdische Museum Berlin in einem vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste geförderten Forschungsprojekt systematisch die Judaica-Bestände der Sammlung, die lückenhafte Provenienzketten zwischen 1933 und 1945 aufweisen. Einen ersten Schwerpunkt des Forschungsprojekts bildeten über 300 jüdische Zeremonialobjekte des Münsteraner Judaica-Sammlers Zwi Sofer (1911–80), die 1981 für die Jüdische Abteilung des Berlin Museums erworben wurden und seit 2001 Teil der Juda-

ica-Sammlung des Jüdischen Museums sind. Der zweite Schwerpunkt des Projekts liegt derzeit auf der Provenienzforschung zu den Zeremonialobjekten, die für die Präsentation in der neuen Dauerausstellung des Jüdischen Museums Berlin vorgesehen sind.

Die Provenienzforschung zu Judaica ist grundsätzlich mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert wie die zu kunstgewerblichen oder ethnologischen Objekten: Jüdische Zeremonialobjekte sind gekennzeichnet von einer großen Material- und Stilvielfalt, sie haben zumeist unbekannte Hersteller und stammen aus ganz unterschiedlichen regionalen Kontexten. Sie sind häufig aufgrund ihres eher geringen monetären Wertes schlecht dokumentiert und in vielen Fällen seriell produziert worden, weisen also kaum Alleinstellungsmerkmale auf. Dies verdeutlicht den Unterschied zur Provenienzforschung zu Kunstwerken, die als Unikate oder in Kleinserien geschaffen wurden und eindeutiger identifizierbar sind. Erschwerend kommt speziell bei Judaica hinzu, dass man bei diesen Objekten in der Regel von jüdischen Vorbesitzern ausgehen kann, was die Wahrscheinlichkeit eines Raubs zwischen 1933 und 1945 deutlich erhöht. Durch die Verfolgung der jüdischen Besitzer sowie jüdischer Kunsthistoriker und Kunsthändler, die auf Judaica spezialisiert waren, ging das Wissen über die Objekte verloren; bis heute existiert dazu nur an wenigen Stellen in Deutschland Expertise. Außerdem fehlt es an provenienz-relevanter Grundlagenforschung, beispielsweise zum Handel mit Judaica nach 1945, dessen zentralen Akteuren und internationalen Drehscheiben.

Um diesen von der Provenienzforschung lange Zeit kaum berücksichtigten Bereich in den Vordergrund zu rücken, veranstaltete das Jüdische Museum Berlin gemeinsam mit der Stiftung Neue Synagoge – Centrum Judaicum im Sommer 2018 ein internationales Symposium zum Thema »Geraubte Judaica. Die Erforschung ihrer Provenienz in Israel und Deutschland«. Hier tauschten sich Fachkollegen aus Deutschland und Israel über ihre Erfahrungen aus. In Workshops konnten sich Teilnehmer außerdem Grundkenntnisse zu Judaica und Provenienzforschung erarbeiten. Erklärtes Ziel war es, auch Mitarbeiter kleinerer Regionalmuseen, in deren Depots sich möglicherweise noch jüdische Zeremonialobjekte befinden, dazu zu ermutigen, sich den Biografien dieser Objekte zu widmen.

Im Jahr 2018 hat sich in puncto Judaica-Provenienzforschung viel bewegt. Neben dem Jüdischen Museum Berlin haben auch mehrere andere jüdische Museen (Frankfurt am Main, Halberstadt) und Sammlungen mit Judaica-Beständen Provenienzforschungsprojekte begonnen. Im Auftrag der »Conference on Jewish Material Claims Against Germany« wurde zudem ein erstes Handbuch zur Judacia-Provenienzforschung (Handbook on Judaica Provenance Research: Ceremonial Objects) online publiziert, das einen historischen und objektspezifischen Überblick gibt und relevante historische Quellen für die Recherche bündelt. Ab November präsentiert das Jüdische Museum in München eine Ausstellung zum Fund und zur Erforschung von 200 jüdischen Ritualgegenständen, und das Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe restituiert dank gelungener Provenienzforschung einen Silberbecher an Erben des Göttinger Judaica-Sammlers Max Hahn.

All diese Projekte und Initiativen tragen dazu bei, unser Wissen über den Raub und die Migrationswege von Judaica zu mehren, Methoden zu entwickeln und das sich formierende, fachliche Netzwerk zur Judaica-Provenienzforschung – bestehend aus Kollegen aus jüdischen wie nicht-jüdischen Museen aus nah und fern – auszubauen und zu festigen. Nur auf diese Weise wird es gelingen, die verschlungenen Objektbiografien nachzuvollziehen und »gerechte und faire Lösungen hinsichtlich Kulturgütern wie Judaica« zu

finden, wie es dezidiert in der Theresienstädter Erklärung vom 30. Juni 2009 von 46 Staaten gefordert wurde.

ANNA-CAROLIN AUGUSTIN

Dr. Anna-Carolin Augustin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin Provenienzforschung im Bereich Judaica am Jüdischen Museum Berlin.

Anmerkung

- 1 Brief von Max Kirschner an das Reichswirtschaftsministerium, Abtg. III J.D. Berlin vom 12. März 1939, in: Konvolut Familie Kirschner, hier 2011_235_681, Archiv JMB

Das Objekt auf den Kopf stellen: Auf der Suche nach Provenienzmerkmalen auf silbernen Tora-Aufsätzen (Rimonim). Foto: JMB/Anna Augustin

Eine Restauratorin ordnet mit viel Liebe zum Detail die Fransen eines Tora-Mantels, der professionell fotografiert wird, damit seine Geschichte künftig online erzählt werden kann. Foto: JMB/Anna Augustin

Was bedeutet diese Zahlenfolge auf der Unterseite einer Etrog-Büchse? Auch das darunter wohl mit Bleistift aufgetragene Wort (vermutlich »Max«) gibt noch Rätsel auf. Foto: JMB/Anna Augustin